

RATGEBER



Alfred R. Böhm
Dipl. Astrologe SFA

Grenzen überwinden

Am kommenden Freitag, den 20. Mai geht der astrologische Stier zu Ende. Die Sonne tritt in das Tierkreiszeichen Zwilling: Vom nach vorne stürmenden Widder zum sesshaften Bauern und Bürger ist jetzt der Händler an der Reihe. Der Zwilling tauscht über die persönlichen Grenzen hinweg mit seinem Nachbarn nicht nur Informationen, sondern auch Waren und Dienstleistungen aus. Er hat die Begabung, das Pragmatische zu sehen: Weg von der Scholle, hin zum Nützlichen.

Information bewegt

Alles fängt mit Information an. Sobald wir Kenntnis von anderen Möglichkeiten haben, relativieren wir unseren gegenwärtigen Zustand und versuchen darüber hinaus zu gelangen oder uns angstvoll abzugrenzen. Im Stier haben wir im besten Fall gelernt, uns selbst zu spüren, sozusagen erst einmal Kontakt zur Erde oder Scholle aufzunehmen. Ziele waren, Sicherheit im eigenen Sein zu erlangen sowie die Fähigkeit, das zu bejahen und zu geniessen.

Beliebigkeit aller Werte

Wenn jetzt Information und Austausch Trumpf ist, dann setzt das eben diese Fähigkeit voraus: Sich selbst in seinen Grenzen und Möglichkeiten ein Stück weit erfahren zu haben. Ist dies allerdings nicht der Fall, dann kann man die Folgen beispielsweise in der Kindererziehung sehr gut nachvollziehen. Ein Kind, das mit Informationen überschüttet wird, verliert jegliche Orientierung und wird zum unberechenbaren Spielball wechselnder Interessen. Es geht jede Zielorientierung verloren. Übrig bleibt die Beliebigkeit aller Werte.

Feindbilder lenken ab

Sicher könnte man an dieser Stelle über das Fernsehen, die Medien, Computerspiele oder das Internet lästern. Das würde aber bedeuten, dass wir das Kind mit dem Bade ausgiessen. Die Dinge, die wir gebrauchen, sind nicht das Übel, sondern nur deren unreflektierte Anwendung.

Geben und Nehmen

Der Stier lädt uns ein, zu spüren und zu fühlen was uns wirklich wert und wichtig ist. Wenn wir wissen was wir brauchen, können wir vielleicht auch erkennen, was wir haben oder vielleicht sogar wovon wir reichlich haben. Das, was wir an Kapazitäten übrig haben, braucht vielleicht jemand anderes und ist deshalb froh um den Austausch.

Austausch erweitert

Der Zwilling tritt nun auf und regelt den gegenseitigen Austausch. Er fragt nicht nach der Ideologie, sondern nur nach dem, was die momentane Situation weiterbringt. Ganz pragmatisch, ganz sachlich aber interessant und anregend. Grenzen fallen da, wo das Bedürfnis nach Erweiterung besteht. Bei einer Liebesbeziehung ist das natürlich. Im Zwischenmenschlichen und Zwischenstaatlichen müssen wir nur Angst und Langeweile zurücklassen.

Telefonische Sprechstunde diese Woche: Mittwoch, den 18. Mai, von 19 bis 20 Uhr, Telefon: 0041 55 640 53 43.

www.astrocoach.ch

Küste statt Wüste

Menschheit eroberte den Globus entlang der Küsten



Gemäss Forschern wanderten unsere Vorfahren bei der Besiedelung der Erde an den Küsten entlang und zogen diese - entgegen anders lautender Forschungsergebnisse - den Wanderrouten durch das Landesinnere vor.

GLASGOW - Frühgeschichtliche Menschen haben den Globus mit rasanter Geschwindigkeit kolonisiert und errichteten weit abgelegene Länder - wie beispielsweise Australien - in weniger als ein paar tausend Jahren.

Aktuelle Forschungsergebnisse der University of Glasgow kommen zu dem Schluss, dass dies nur möglich war, indem die ersten modernen Menschen aus Afrika nicht über das Landesinnere emigrierten sondern sich entlang der Küsten bewegten. Die Analyse eines Aboriginal-Stamms in Südost-Asien lässt vermuten, dass sie einer einzelnen Migrantenwelle, die das Horn von Afrika vor 65 000 Jahren verlassen hat, entstammen. Die Ergebnisse der Studie erscheinen in der aktuellen Ausgabe von Science.

Die meisten Experten sind sich darüber einig, dass die moderne Menschheit aus Afrika stammt und von dort aus den Planeten besiedelte. Während jedoch archäologische Beweise darauf schliessen lassen, dass die Menschen nördlich Richtung Ägypten und dem Nahen Osten zogen, zeigen Klimaauf-

zeichnungen, dass diese Region bis vor 50 000 Jahren trockenes Wüstengebiet und somit eine unwahrscheinliche Wahl für eine Reiseroute war. Eine ostwärtige Wanderung entlang der Küstenlinie von Somalia und Indien wäre darum eine bessere Alternative gewesen, erklären die Forscher. «Es wäre nicht schwierig gewesen, an der Küste zu leben. Ganz im Gegenteil, denn die Küste bietet angenehme Lebensbedingungen», erklärte Studienleiter Vincent Macaulay.

Mit DNA-Proben getestet

Macaulay und sein Forscherteam testeten ihre Idee, indem sie die DNA des malaysianischen Orang-Asli-Stamms analysierten, da von diesem Stamm angenommen wird, dass er sich nicht genetisch mit anderen Gruppen vermischt hat. «Wir waren daran interessiert festzustellen, welches die erste Menschen-Gruppe war, die aus Afrika emigrierte», erklärte Macaulay. 260 Einheimischen wurden DNA-Proben entnommen und mit der mitochondrialen DNA von anderen Völkergruppen verglichen. Gleichzeitig wurden auch von einer mutmasslich

verwandten Bevölkerungsgruppe auf den Andaman Islands im Indischen Ozean Proben entnommen.

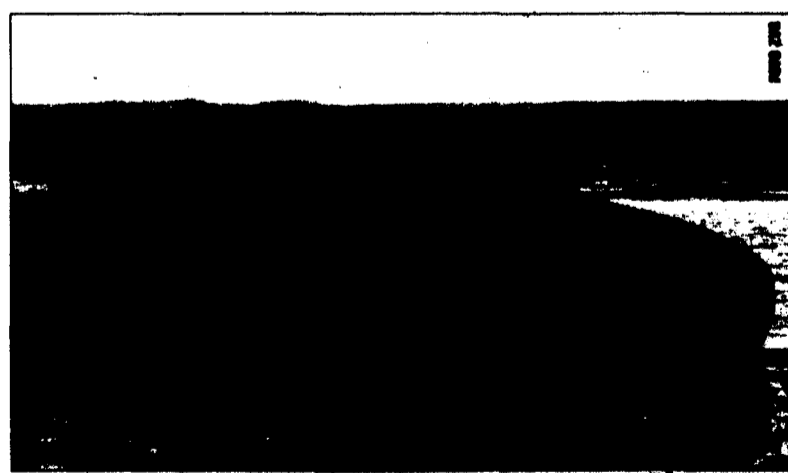
Schlussfolgerung: Es wurde entlang der Küsten gewandert

Mitochondrische DNA wird unverändert von Generation zu Generation übertragen und lässt - verglichen mit der DNA von anderen Volksgruppen - aufgrund von Abweichungen Rückschlüsse auf den Zeitpunkt der Trennung der beiden Gruppen ziehen. Dabei konnten die Experten feststellen, dass der Orang-Asli- und der Andaman-Stamm von einer einzigen Gruppe Personen abstammten, die vor 65 000 Jahren in Indien lebte. Die Experten nehmen aufgrund ihrer Ergebnisse an, dass beide Bevölkerungsgruppen eine weniger hohe genetische Übereinstimmung mit der original indischen Ursprungspopulation aufwiesen, wenn sie durch das Landesinnere migriert wären. Daraus resultiert die logische Schlussfolgerung, dass frühere Bevölkerungsgruppen entlang der Küsten wanderten. Das würde auch die Schnelligkeit der Migration erklären, meinen die Experten. (pte)

Sonne bringt Wale zum Stranden

Verstärkte Aktivität der Sonne soll Orientierung stören

KIEL/LONDON - Eine Analyse von gestrandeten Walen zwischen 1712 und 2003 scheint Forscher nun davon zu überzeugen, dass die verstärkte Sonnenaktivität das Erdmagnetfeld so verändert, dass sich Tiere nicht mehr orientieren können.



Ein gestrandeter Pottwal an der Küste Norweglands.

Wale, ebenso wie Tauben, orientieren sich bei ihren Wanderungen an diesem Erdmagnetsystem. Umweltschützer sehen aber immer noch die zunehmende Lautstärke in den Ozeanen durch Motorenlärm und Sonarsysteme als Hauptursache, berichtet BBC-online.

Die Forscher um Klaus Vaneslow von der Universität in Kiel haben die Längen der solaren Zyklen errechnet und mit der Zahl der gestrandeten Pottwale in der Nordsee-Region verglichen. Sie sind dabei zum Ergebnis gekommen, dass 87 der 97 Wale während der vergangenen 300 Jahre dann gestrandet sind, wenn die Länge der Sonnenaktivität unterdurchschnittlich war. Taubenzüchter berichten von ähnlichen Problemen mit Orientierungslosigkeit, wenn die Sonnenaktivität besonders stark ist.

«Es könnte das Gleiche sein wie bei den Tauben», argumentiert Vaneslow. «Pottwale sind über riesige Entfernungen hinweg unterwegs. Dabei orientieren sie sich nicht mit den Augen.» Es sei nicht unvorstellbar, dass auch sie über magnetische Sensoren verfügen wie das zum Beispiel bei Tauben der Fall ist. «Wir glauben, dass die Zahl der gestrandeten Wale zu Zeiten, wenn die Sonne die Erdmagnetfelder stört, höher ist», führt der Forscher aus. In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Zahl der gestrande-

ten Meeressäuger in Grossbritannien verdoppelt. US-Forscher machen allerdings die zunehmende Lautstärke in den Ozeanen für die grosse Zahl an gestrandeten Walen verantwortlich. Schon vor zwei Jahren haben Experten vor den Gefahren von Sonarsystemen für Meeressäuger gewarnt. Ein neues Sonarsystem, das U-Boote aufspürt, ist so laut, dass ein einziger Ton Tiere über eine Fläche von 3,8 Millionen Quadratkilometern stören kann, berichtete die Umweltorganisation Ecoterra. (pte)

KURZ NEWS

Blattformen berichten über Klima

TÜBINGEN - Wissenschaftler der Universität Tübingen haben entdeckt, dass Blattformen von Pflanzen genaue Auskünfte über Klimabedingungen geben. Sie stellten fest, dass sich auch in Europa die jeweils überwiegend vorkommenden Blattformen entlang von Klimagradienten zuverlässig vorhersagen lassen. Damit haben die Forscher bewiesen, dass es nicht einfach von den Launen der Natur abhängt, ob in einem bestimmten Gebiet Pflanzenarten mit überwiegend grossen oder kleinen Blättern wachsen und ob sie etwa gezähnte oder ganzrandige Blattränder haben, berichten sie im Fachmagazin New Phytologist. Die Forscher hatten schon länger vermutet, dass sich Pflanzen über längere Zeiträume funktionell an ihre Umweltbedingungen anpassen, wie im Falle von Blättern. Christopher Traiser, Stefan Klotz, Dieter Uhl und Volker Mosbrugger vom Institut für Geowissenschaften der Universität Tübingen haben nun aber untersucht, wie Blattformen und Klimabedingungen in Europa zusammenhängen. Trai-



ser und seine Kollegen haben festgestellt, dass Blätter mittlerer Grösse die europäische Vegetation mit rund 60 bis 80 Prozent der Blätter insgesamt dominieren. Kleine Blätter kommen am häufigsten im Mittelmeerraum und mit einem zweiten Maximum im Norden vor. Grosse Blätter gibt es am häufigsten im Osten des Kontinents, den geringsten Anteil machen sie im Mittelmeerraum aus. (pte)

Beschädigtes Herz heilt sich selbst

BOSTON - Durch das Ausschalten eines bestimmten Gens und des dazugehörigen Enzyms besitzt das Herz nach einem Herzinfarkt die Fähigkeit, einen Selbstheilungsprozess zu starten. Zu diesem Ergebnis kommen US-amerikanische Wissenschaftler des Howard Hughes Medical Institutes. Durch die Inaktivierung des Gens, das für die Bildung des p38 MAP-Enzyms verantwortlich ist, regeneriert sich das beschädigte Herzgewebe und die Zellen des Herzmuskels bilden sich wieder neu. Die Ergebnisse sind in der aktuellen Ausgabe des Magazins Genes & Development veröffentlicht worden. Die Forscher konnten bei einer Versuchsreihe mit genetisch veränderten Mäusen feststellen, dass durch das fehlende Gen die Regeneration des Herzens in 90 Prozent der Fälle wieder einsetzte. «Durch die Blockierung dieses Enzyms konnte sich das beschädigte Zellgewebe des Herzmuskels nach einem Infarkt wieder neu bilden und gleichzeitig das infarktgeschädigte Gewebe reparieren», erklärt Studienleiter Mark Keating. Die Ergebnisse sind der erste Schritt für die Entwicklung einer regenerativen medizinischen Behandlungsmethode, die ohne den Einsatz von Stammzellen auskommt, meinen die Experten. (pte)